



SGB Schweizerischer  
Gewerkschaftsbund  
USS Union syndicale  
suisse  
USS Unione sindacale  
svizzera

DOK

Dokumentation

Korrespondenz Postfach  
3000 Bern 23  
Telefon 031 377 01 01  
Telefax 031 377 01 02  
E-mail info@sgb.ch  
Internet www.sgb.ch  
PC/CCP 30-2526-3

Nr. 63

# Der schweizerische Generalstreik 1918 und seine aktuelle Bedeutung

Zwei Beiträge

von  
**Paul Rechsteiner und Sébastien Guex**

Februar 1999

## **Inhaltsverzeichnis**

---

- |           |  |    |
|-----------|--|----|
| <b>a)</b> | Einleitung   | 2  |
| <b>b)</b> | Der Generalstreik vom November 1918 und seine heutige Aktualität<br>(Sébastien Guex) | 3  |
| <b>c)</b> | Der Generalstreik 1918 und die heutige Bewegung<br>(Paul Rechsteiner)                | 11 |

## Einleitung

---

Im November 1998 hat sich der Generalstreik von 1918 zum 80. Mal ge­jährt. Zum ersten Mal hat in den Gewerkschaften und in weiten Kreisen der Linken so etwas wie eine öffentliche - wenn auch zaghafte - Debatte über die aktuelle Bedeutung dieses Schlüsselereignisses in der modernen Schweiz stattgefunden.

Zwei Zeugnisse dieser Debatte, die sich vor allem in lokalen Gedenkveranstaltungen und Podiumsdiskussionen zeigte, seien in dieser SGB-Dokumentation einem breiteren Publikum vorgestellt. Da ist einmal das Referat des Historikers Sébastien Guex, gehalten am 7. 11. 1998 vor den SGB-Kongressdelegierten. Da ist zum zweiten ein für eine WoZ-Generalstreik-Jubiläums-Beilage geschriebener Beitrag des neuen SGB-Präsidenten Paul Rechsteiner, der bereits im Frühjahr 98 öffentlich dazu aufgerufen hatte, den Generalstreik auch als aktuelle Herausforderung zu lesen. Beide Beiträge behandeln das, was als heutige Bedeutung aus dem Generalstreik ableitbar wäre. Wer sich eher für eine ereignisgeschichtliche Sicht des Generalstreiks interessiert, dem seien die epochalen Werke von Gautschi und Schmid-Amman empfohlen.

Ob sich in der aktuellen Generalstreik-Debatte bloss ein geschärftes Geschichtsbewusstsein ausdrückt, ob sich darin primär das härtere Verteil­klima spiegelt oder ob sich angesichts dessen ein zunehmender Drang nach militanteren Formen der Gegenwehr sein historisches - und neu zu erreichendes - Prunkstück gefunden hat: diese Frage werden kommende Historiker/innen beantworten können.

Wieso publiziert der SGB diese 2 Beiträge, mit gut dreimonatiger Verspätung? Weil er findet, dass die Fragen, die von einer aktuellen Wertung des Generalstreiks ausgehen, einen Rahmen sprengen, der sich einzig und allein durch den Zeitpunkt des Jubiläums definierte. Weil er findet, dass die Versuche, dessen „Lehren für die Gegenwart“ zu diskutieren, mehr als legitim sind: nämlich auf die Wurzeln gerichtete Reflektion des künftig einzuschlagenden Weges.

# Der Generalstreik vom November 1918 und seine heutige Aktualität

---

(Sébastien Guex)

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Der Generalstreik stellt unbestreitbar einen starken Moment in der modernen Geschichte der Schweiz dar, einen dieser Momente, die als "historisch" zu bezeichnen sind. Im relativ ruhigen politischen Leben der modernen Schweiz sind solche Momente sehr selten. Ich sehe nur noch einen einzigen anderen solchen Moment: den Sonderbundkrieg von 1847, der den Weg zum Aufbau des modernen Bundesstaats geebnet hat. Der Generalstreik von 1918 bleibt daher, achtzig Jahre später, ein Dreh- und Angelpunkt der schweizerischen Geschichte, der eine bestimmte Anzahl wesentlicher Fragen für die Gegenwart und Zukunft der Arbeiterbewegung und darüber hinaus für die gesamte schweizerische Gesellschaft aufwirft.

In diesem Referat möchte ich, ausgehend von einer historischen Perspektive des Generalstreiks, 3 Fragen angehen:

1. Zuerst möchte ich aufzeigen, wie die Geschichte dieses Generalstreiks geschrieben worden ist. Ich will damit eine Thematik aufgreifen, die mir als sehr wichtig erscheint, insbesondere heute: die Problematik, die die Konstruktion der Geschichte und damit das historische Gedächtnis an die Gewerkschaften stellt.
2. Zweitens werde ich versuchen, eine Antwort auf die folgende Frage zu finden: welche Bilanz kann man aus dem Generalstreik ziehen? Welche Auswirkungen hat er auf die Entwicklung des schweizerischen Sozialstaates im 20. Jahrhundert?
3. Schliesslich werde ich einige bestimmte Wege zum Nachdenken über die Frage skizzieren, die im Titel dieses Referats gestellt wird: welche Aktualität hat der Generalstreik heute in der Schweiz? Mit anderen Worten, kann man Lehren aus dem Generalstreik von 1918 für den aktuellen gewerkschaftlichen Kampf ziehen?

## **1. Wie wurde die Geschichte des Generalstreiks im Jahr 1918 gemacht, oder: die Bedeutung der Geschichte für die Arbeiterbewegung**

Um die Problematik dessen, was die Geschichte des Generalstreiks für die Arbeiterbewegung darstellt, genauer umreissen zu können, muss man kurz rekapitulieren, was sich im November 1918 ereignet hat.

Am Dienstag, dem 12. November tritt auf den Aufruf des Oltener Komitees – eines ad hoc-Zusammenschlusses der wesentlichen politischen und gewerkschaftlichen Kräfte - ein Drittel der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen der Schweiz in den Streik. In der Deutschschweiz ist der Erfolg bemerkenswert. Zahlreiche Ballungszentren werden lahmgelegt. Dagegen ist die Beteiligung an der Streikbewegung in der Welschschweiz und im Tessin nur mittelmässig. Das Oltener Komitee stellt 9 Forderungen, von denen die wichtig-

sten sind: der 8-Stunden-Tag, die Altersversicherung, das Stimmrecht für Frauen, und die Tilgung der Staatsschulden durch die Besitzenden.

Die Reaktion der Bundesbehörden und der Rechten – die die Kraftprobe zum Teil bewusst angestrebt hatten – erfolgt unverzüglich, brutal und massiv: der Bundesrat mobilisiert 100'000 Soldaten. Er lässt die Stadtzentren militärisch besetzen. Überall in den Arbeitervierteln patrouillieren Bürgerwehren, sehr oft von den Militärbehörden bewaffnet.

Bestärkt durch das Fehlen jeglichen Defätismus in den Reihen der mobilisierten Truppen gesteht der Bundesrat keine einzige Konzession zu und stellt dem Oltener Komitee ein Ultimatum. In der Befürchtung, dass der Streik abflauen würde, ruft dieses am Donnerstag, dem 14. November zur Beendigung der Bewegung auf. Am Freitag, dem 15. nimmt der grösste Teil der Streikenden die Arbeit wieder auf, mit Wut im Bauch und einem tiefen Gefühl der Verzweiflung. In einigen Städten jedoch, darunter Zürich, wird die Arbeit erst am Montag wieder aufgenommen.

Als Ursprung des Generalstreiks von 1918 findet man zwei zentrale Faktoren:

Erster Faktor: die Entwicklung einer explosiven sozialen Polarisierung. Aufgrund der Finanzpolitik der Bundesbehörden während des Krieges entwickelt sich in der Schweiz eine galoppierende Inflation. Zwischen 1915 und 1918 verdoppeln sich die Preise. Die Löhne und Gehälter stagnieren. Die Arbeitnehmer müssen einen brutalen Rückgang ihrer Kaufkraft hinnehmen, in der Höhe von 25 bis 30 %. Dazu kommt noch, dass die mobilisierten Soldaten keinerlei Entschädigung für ihren Verdienstausschlag erhalten; mit ihrem Tagessold können sie sich ein Bier und zwei Päckchen Zigaretten leisten, mehr nicht. Die Not greift mit hoher Geschwindigkeit um sich: im Sommer 1918 sind 700'000 Personen, fast ein Fünftel der schweizerischen Bevölkerung, gezwungen, die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen.

Gleichzeitig profitieren die schweizerischen Banker und Industriellen von der helvetischen Neutralität während des Krieges, indem sie beide kriegführenden Parteien beliefern und finanzieren und ausserordentliche Gewinne einfahren. Nur ein Beispiel: im Jahr 1916 zahlt das Pharmaunternehmen Sandoz seinen Aktionären eine Dividende von 375 % aus.

Zweiter Faktor: die internationale Lage. Seit 1916 kann man in Europa eine gewaltige Verstärkung des Kampfes der Unterdrückten und Ausgebeuteten verzeichnen. Die Oktoberrevolution von 1917 in Russland erzeugt ein sehr starkes Echo und ruft immense Hoffnungen bei den schweizerischen Arbeitnehmern hervor. Ein Jahr darauf, während der ersten Novembertage von 1918, mündet die deutsche Revolution, die zum Sturz der Monarchie führt, in eine neue Welle der Begeisterung bei den Arbeitern und Arbeiterinnen in der Schweiz. Sie stärkt deren Selbstvertrauen erheblich. Es ist gewiss kein Zufall, dass der Generalstreik in der Schweiz am 12. November ausbricht, 3 Tage nach der Abdankung des deutschen Kaisers.

Mit diesen beiden Faktoren erklären heute viele Historiker, wahrscheinlich die Mehrzahl unter ihnen, den Generalstreik vom November 1918. Aber diese Version brauchte enorm viel Zeit, um sich durchzusetzen. Auf diesen Aspekt möchte ich jetzt näher eingehen, da es mir scheint, damit eine Problematik von höchster Bedeutung aufzugreifen, die Problematik der Beziehungen zwischen der Arbeiterbewegung und der Geschichtsschreibung.

Für mindestens 50 Jahre, von den 20er bis zu den 70er Jahren, hat eine vollkommen andere Version die helvetische Geschichtsschreibung dominiert, die die öffentliche Meinung in der Schweiz während vieler Generationen geprägt hat. Diese Version hat folgenden Wortlaut: der Generalstreik wurde aufgrund einer böswilligen Manipulation ausgerufen, die im wesentlichen von den Bolschewisten, mit Lenin an der Spitze, angezettelt worden war. Diese teuflische Konspiration war somit vom Ausland dirigiert. Sie hatte zum Ziel, gestützt auf die schweizerischen Sozialisten und Gewerkschafter, einen revolutionären Staatsstreich durchzuführen, der die Demokratie zerstören und das Land in Schutt und Asche legen sollte. Glücklicherweise konnte das Land dank der Armee, des Bauernstandes und des Mittelstandes, der gesunden Teile der Bevölkerung also, gerettet werden. Diese Version hat somit in den Köpfen Tausender Schweizer die folgenden Gleichungen entwickelt: gewerkschaftlicher Kampf oder Klassenkampf = vom Ausland gesteuerter Staatsstreich = Unterwerfung des Landes = Chaos = Sieg des Antichrist. Noch 1969 hat der Chefredakteur der NZZ Robert Grimm, den Führer des Oltener Komitee als "*diabolische Persönlichkeit*" charakterisiert (Willy Bretscher "Zum Geleit", in Fritz Marbach, *Der Generalstreik 1918: Fakten, Impressionen, Illusionen*, Bern, 1969, S. 15).

Mit anderen Worten: die Geschichte des Generalstreiks wurde von der offiziellen Geschichtsschreibung und den rechten Parteien konstruiert, um den Sozialismus und den gewerkschaftlichen Kampf zu stigmatisieren; sie wurde als Waffe gegen die Arbeiterbewegung benutzt, und zwar mit unbestreitbaren Erfolgen:

- diese Interpretation des Generalstreiks hat in hohem Masse dazu beigetragen, den Bauernstand, den Mittelstand und einen nicht zu vernachlässigenden Teil der Arbeitnehmerschaft – dabei denke ich an die Katholiken – zu einem um ihre führenden Kräfte konzentrierten, auf einen oberflächlichen und brutalen Antisozialismus ausgerichteten bürgerlichen Block zusammenzuschweissen;
- aber selbst in den Reihen der Arbeiterbewegung ist diese Version nicht ohne perverse Auswirkungen geblieben: der Wille, sich um jeden Preis von den infamen Anschuldigungen der Bourgeoisie reinzuwaschen, hat so manche Gewerkschafts- oder Sozialistenführer dazu getrieben, sich königlicher zu geben als der König, indem sie jeden Gedanken an Generalstreik oder Klassenkampf verwarfen.

Damit komme ich jetzt zum Schluss dieses ersten Teiles: die Art und Weise, in der Geschichte festgehalten und anschliessend an die jungen Generationen weitergegeben wird, spielt eine wesentliche Rolle. Wer über die Vergangenheit schreibt, hat die Kontrolle über Gegenwart und Zukunft. Das Beispiel des Generalstreiks bezeugt diesen Gemeinplatz. Es scheint mir aber, dass im SGB und in der SPS nicht genug Interesse, oder noch schlimmer, ein Desinteresse an der Geschichte vorhanden ist. Zu diesem Punkt möchte ich zwei Beispiele anführen:

Die Aufarbeitung der eigenen Geschichte haben bisher sowohl SGB wie SPS nur völlig unzureichend angepackt. Es wäre äusserst wichtig, insbesondere im Hinblick auf ein Nachdenken über die für die kommenden Jahrzehnte einzuschlagende Strategie der Arbeiterbewegung, eine ernsthafte Geschichtsforschung über die seit über 50 Jahren geführte Politik des Arbeitsfriedens anzuregen.

Seit über zwei Jahren wird eine ganze Reihe von Mythen der Geschichtsschreibung betreffs Rolle und Einstellung des helvetischen Establishment im Zweiten Weltkrieg de-

battiert und in Frage gestellt wie noch nie. Diese Debatte ist von entscheidender Bedeutung und ihr Ausgang bestimmt für lange Zeit die Vision, die zukünftige Generationen von der Schweiz haben werden. Auf der Seite der Geschäftswelt und der politischen Rechten ist man sich dessen voll und ganz bewusst. Es wurden beträchtliche Mittel eingesetzt. Seit zwei Jahren veröffentlicht die NZZ im Durchschnitt alle zwei Wochen eine Seite zu dieser Frage. Ein Historikerkreis hat sich um Christoph Blocher gebildet, der die Umrisse einer konservativen Gegenoffensive vorbereitet. Die UBS hat eine stolze Anzahl von Historikern engagiert, um – natürlich mit aller Objektivität – ihre eigene Geschichte zu schreiben. Was passiert während dieser Zeit auf Seiten der Gewerkschaftsbewegung und der Linken? Ausser einer oder zwei sehr schüchternen Reaktionen nichts, oder nicht viel. Hat die Gewerkschaftspresse dieser Debatte einen Platz eingeräumt? Praktisch nicht. Haben SGB und SPS zum Nachdenken angeregt, zur Debatte innerhalb dieser schmalen Schicht von kritischen Historikern, die es zum Glück heute in der Schweiz gibt, beigetragen? Nicht wirklich, und dies scheint mir sehr bedauerlich.

## **2. Generalstreik, Klassenkampf und Entwicklung des Sozialstaates in der Schweiz**

Wie hängen der Generalstreik und die Entwicklung des schweizerischen Sozialstaates in der Schweiz zusammen?

Seit über zwei Generationen lebt die Schweiz unter der Ägide des Arbeitsfriedens. Soziale Konflikte kommen sehr selten vor. Bei zahlreichen Arbeitnehmern, wie auch bei zahlreichen Intellektuellen, die diesen Fakt in der Folge in ihren Schriften mehr oder weniger subtil theoretisiert haben, hat dies zur Überzeugung beigetragen, die Entwicklung des Sozialstaates und der politischen Rechte der Arbeitnehmer in der Schweiz seien das natürliche Produkt des Wirtschaftswachstums und einer Annäherung zwischen einer aufgeklärten Bourgeoisie und einer gemässigten Arbeiterbewegung. Dagegen hätten das sozialpolitische Kräfteverhältnis und die sozialen Konflikte bestenfalls eine Aussenrolle gespielt.

Ich halte diese Auffassung weitgehend für illusorisch. Die Entwicklung der politischen und sozialen Rechte der Arbeitnehmer war und ist im Gegensatz dazu eng mit der Entwicklung des Kräfteverhältnisses zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern auf nationaler wie auf internationaler Ebene verbunden, mit einem Wort: mit dem Klassenkampf. Ein kurzer Blick auf die Geschichte des zentralen Pfeilers des schweizerischen Sozialstaates, der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), zeigt klar und deutlich diese Korrelation:

- Man muss sich in Erinnerung rufen, dass die Gründung der AHV einen der 9 Punkte des Programms des Oltener Komitees darstellt; diese Forderung wurde von der Arbeiterbewegung seit etwa 1880 gestellt, als Reichskanzler Bismarck die wesentlichen Sozialversicherungen in Deutschland einführte, um die aufstrebende Arbeiterbewegung im Zaum zu halten. In der Schweiz hingegen haben sich die bürgerlichen Parteien und die Arbeitgeberschaft immer geweigert, auf dieses Thema einzugehen. Noch im Jahre 1913 erklärte der Bundesrat, dass die Einführung einer AHV in der nahen Zukunft nicht erfolgen könne.
- Anschliessend kam der Krieg, der auf den Generalstreik auslief. Gewiss, die Streikenden haben die Arbeit wieder aufgenommen, ohne dass der Bundesrat tatsächlich auch nur eine ihrer Forderungen erfüllt hätte. Aber die beeindruckende Demonstration der

Stärke der schweizerischen Arbeiterbewegung hatte sofortige Auswirkungen. Im auf den Streik folgenden Jahr machen Arbeiterschaft und Bundesbehörden bedeutende Zugeständnisse: der Arbeitstag von 8 Stunden wird eingeführt. Löhne und Gehälter werden um etwa 25 % angehoben. Und nur 7 Monate nach dem Streik veröffentlicht der Bundesrat einen Entwurf für einen Verfassungsartikel über die Einführung einer Altersversicherung, der in einer Volksabstimmung im Jahre 1925 angenommen wird.

Hierbei ist es äusserst interessant, sich in Erinnerung zu rufen, dass sich im Jahr 1919, als die Regierung ihren Entwurf zur Altersversorgung vorlegt, die öffentlichen Finanzen der Schweiz in einer miserablen Situation befinden: das Haushaltsdefizit übersteigt 4 % des Bruttoinlandproduktes der Schweiz. Die finanzielle Lage des Bundes ist besonders delikat: die Schuldrückzahlungen absorbieren 26 % der gesamten Einnahmen, gegenüber ungefähr 8 % von heute. Das hindert den Bundesrat nicht daran, einen AHV-Entwurf vorzulegen, und das hindert nicht den bedeutendsten Arbeitgeber der Epoche, Carl Sulzer, Eigentümer des gleichnamigen Unternehmens, dieses Projekt zu unterstützen, indem er im Februar 1919 erklärt: *„Die Wiederherstellung des Ausgleichs unserer Finanzen ist eine Forderung, die Vorbereitung eines bedeutenden sozialen Fortschritts wie die AHV die andere, und diese zweite Forderung darf nicht zurückgestellt werden, bis die erste erfüllt ist. [...] Die Sorge um unsere Finanzen darf nicht dazu führen, eine dringende und absolut berechtigte soziale Forderung abzuweisen [...]“*. Und in seinem Elan schlägt Sulzer die Einführung einer Gewinn-Sonderbesteuerung vor, mit der die AHV finanziert werden soll (*Offizielles Stenographisches Protokoll der Bundesversammlung – Nationalrat, 1919, S. 67*).

- Das gleiche Phänomen ereignet sich bei der Einrichtung und endgültigen Annahme der AHV 1947/48: Die finanzielle Lage der öffentlichen Haushalte ist damals schlimmer als heute. Im Jahr 1946 erreicht die kumulierte Gesamtbruttoverschuldung von Bund, Kantonen und Gemeinden 100% des Bruttoinlandproduktes, gegenüber 50 % von heute. Auch hier hat die Zunahme der sozialen Kämpfe ab 1943, in der Schweiz, in Frankreich und in Italien, eine entscheidende Rolle bei der Haltung der Rechten gespielt. Man sieht die tiefgreifenden Unterschiede zur Haltung derselben Rechten von heute, die systematisch die Defizite und die öffentliche Verschuldung als Ausrede vorbringt, um die AHV anzugreifen oder eine Mutterschaftsversicherung, die diesen Namen verdient, zu bekämpfen.
- Ein letztes Beispiel in der jüngeren Geschichte der AHV: zu Beginn der 70 Jahre wird die letzte grosse Verbesserung der Altersversicherung angenommen, bei der es um eine wesentliche Erhöhung der Renten geht. Es ist klar, dass diese Reform das Produkt des starken Druckes des Kampfes der Ausgebeuteten und Unterdrückten in sehr vielen Ländern gegen Ende der 60er Jahre und zu Beginn der 70 Jahre ist, insbesondere des grössten Generalstreiks, der jemals in Europa stattgefunden hat, jener vom Mai 1968 in Frankreich.

Im Gegensatz dazu stellt die grosse neoliberale Offensive, die Ende der 70 Jahre gestartet wurde, insbesondere in Grossbritannien mit Thatcher und in den Vereinigten Staaten mit Reagan, und die der Arbeiterbewegung schwere Niederlagen versetzt hat, die sozialen und politischen Rechte der Arbeitnehmer in Frage und führt zu deren immer dramatischerem Abbau.



### 3. Die Aktualität des Generalstreiks

Dieser letzte Aspekt führt zum dritten Punkt, den ich behandeln möchte: Kann man aus dem Generalstreik von 1918 Lehren für den aktuellen gewerkschaftlichen Kampf ziehen?

Wie ich bereits sagte, befinden wir uns heute in der Schweiz und in anderen Ländern im Wirbelsturm einer Offensive der Arbeitgeberschaft und konservativer oder reaktionärer Kreise. Das erklärte Ziel – jeder kann es im ersten und zweiten Weissbuch lesen – ist die Durchführung einer regelrechten sozialen Gegenreform. Sehr weitreichende Rückschritte sind angesagt. Nicht bis 1945, nicht einmal bis 1918, sondern bis zurück in das 19. Jahrhundert mit seinen minimalen sozialen und politischen Rechten und einem Nachtwächterstaat, d.h., einem Staat, der sich damit begnügt, Widerspenstige und Ausgeschlossene ins Gefängnis zu werfen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der mehr oder minder gezähmte Kapitalismus der 50er und 60er Jahre, den einige für dauerhaft oder sogar endgültig hielten, lässt heute brutal die Maske fallen.

Angesichts des immer aggressiveren, von oben nach unten geführten Klassenkampfes bin ich überzeugt, dass diejenigen, die unten sind, nichts dabei gewinnen, wenn sie den Rücken beugen. Dies hätte nur einen einzigen Effekt: auf der einen Seite die Arbeitgeberschaft zu stärken, und die andere Seite auf zukünftige Kniefälle vorzubereiten. Die Geschichte der AHV ist ein klarer Beweis dafür. Dem Klassenkampf von oben kann nur begegnet werden, wenn die unteren Klassen ausgehend von ihren eigenen Bedürfnissen direkt den Kampf für ihre eigenen Rechte wieder aufnehmen.

Daher bin ich der Meinung, dass der Generalstreik kein veraltetes Ziel ist. Es nützt aber auch nichts, sich an Worten zu berauschen. Zwischen einer Bewegung aller Arbeitnehmer, wie sie ein Generalstreik darstellt, und der Realität der Arbeiterbewegung von heute liegt eine offensichtliche Kluft. Diese Kluft kann nur überbrückt werden, wenn wir eine Oppositionspolitik neu erlernen, die via Teilforderungen die Funktionsweise des Systems in Frage stellt. Eine Oppositionspolitik, die ermöglicht, eine breite Einheitsfront aufzubauen, für den Kampf von Männern und Frauen, von Schweizern und Zugewanderten, Arbeitern und Angestellten, im privaten wie im öffentlichen Bereich.

Wenn man die Perspektive des Generalstreiks ernst nimmt, können wir in dieser Hinsicht eine Reihe von wertvollen Lehren aus dem Generalstreik vom November 1918 ziehen:

Erste Lehre: wenn eine Bewegung mit der Tragweite wie der von 1918 möglich war, so ging ihr eine geduldige und hartnäckige oppositionelle Gewerkschaftsarbeit voraus. In den ganzen 30 Jahren zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg hat diese oppositionelle Gewerkschaft Erfahrungen und Selbstvertrauen gesammelt und sich in zahllosen Kämpfen und Teilkonflikten durchgesetzt. Die Schweiz ist kein Land, das vom Schicksal für den sozialen Konsens und Frieden vorbestimmt ist. Die Statistik zeigt dies klar und deutlich: zwischen 1890 und 1910 ist die proportionale Anzahl der Streiks nicht geringer, sondern eher höher als in den benachbarten Ländern.

Ich wiederhole: heute ist ein Mittel wie ein Generalstreik gewiss nicht an der Tagesordnung in der Schweiz. Hingegen ist es möglich, eine hartnäckige oppositionelle Gewerkschaftsbewegung zu entwickeln, und dies zahlt sich sogar aus. Das Beispiel des Kantons

Waadt beweist es: wer hätte noch vor 5 Jahren gedacht, dass in diesem Kanton, in dem die FDP seit eineinhalb Jahrhunderten die uneingeschränkte Herrschaft hat, die Angestellten dieses freisinnigen Staats streiken würden?

Des weiteren erteilt uns die Erfahrung des Generalstreiks von 1918 Lehren über dessen eigene Schwächen. Wenn es den konservativen Kräften gelungen ist, die Streikbewegung von 1918 einzudämmen und ziemlich schnell wieder die Offensive zu ergreifen, so lag dies daran, dass die schweizerische Gewerkschaftsbewegung zwei wichtige Gelegenheiten zur Zusammenarbeit versäumt hat:

- die schweizerische Gewerkschaftsbewegung hat die Zusammenarbeit mit der Frauenbewegung versäumt. Sie wollte oder konnte nicht die Gesamtheit der Forderungen der Frauen in ihre eigenen Forderungen integrieren. Sie wollte oder konnte sich auch nicht die organisatorische Form geben, die die spezifischen Bedürfnisse dieser letzteren in Betracht gezogen hätte. Ihr sind daher ein bedeutendes Verweigerungspotential und wichtige Mobilisierungskapazitäten entgangen, die bei einer bedeutenden Anzahl von Frauen zu Beginn des Jahrhunderts vorhanden waren. Dieses Potential hat tatsächlich existiert: während des Krieges waren es oft die Frauen, die als erste in zahlreichen Städten der Schweiz gegen die Verteuerung der Lebenshaltungskosten und gegen die Spekulanten protestierten und äusserst radikale Kampfmethoden entwickelten. Aber letztendlich haben es die konservativen Kreise, insbesondere die katholischen Organisationen, geschafft, in den 20er Jahren viele Frauen zu Werten wie Familie, Vaterland, Religion und Antisozialismus zurückzugewinnen, indem sie vom Desinteresse, der Zurückhaltung, und manchmal sogar leider auch von der Feindseligkeit der Arbeiterbewegung profitieren konnten.

Heute zählen in der Schweiz wie überall die Frauen zu den ersten Opfern des Neoliberalismus. Die Gewerkschaftsbewegung sollte alles unternehmen, um die Frauen nicht nochmals fallen zu lassen.

- Die schweizerische Arbeiterbewegung hat eine zweite Gelegenheit zur Zusammenarbeit versäumt, und zwar mit den Angestellten, den Büroarbeitern. Auch hier gab es ein bemerkenswertes Potential: man vergisst nur zu oft, dass dem Generalstreik vom November 1918 ein zweitägiger Streik der Zürcher Bankangestellten vorausgegangen war. Dieser Streik hatte die Bankgeschäfte in der wirtschaftlichen Hauptstadt der Schweiz vollkommen lahmgelegt. Die Heftigkeit dieses Kampfes zeigte sich darin, dass sogar einige Bankdirektoren entführt wurden.

Heute habe ich oft den Eindruck, dass die Gewerkschaften die Hände in den Schoss legen, wenn es um die Angestellten geht, denen sie manchmal eine theoretische Machtlosigkeit unterstellen. Jedoch zeigt der Generalstreik auch hier, dass eine andere Vorgehensweise möglich ist. In einer Zeit, in der die Angestellten bereits Tausende von Entlassungen und eine spürbare Verschlechterung ihres Sozialstatus erfahren und auch weiterhin hinnehmen werden müssen, sollte man sich an dieses gemeinsame Vorgehen erinnern.

Ich möchte einen Schlusstrich unter dieses Referat ziehen und betonen, dass der Streik von 1918 in der Perspektive einer Erneuerung der kämpferischen und oppositionellen Gewerkschaftsarbeit noch zwei entscheidende Fragen aufwirft:

- Der Generalstreik von 1918 war geprägt durch einen starken Aspekt der internationalen Solidarität von Seiten der schweizerischen Arbeitnehmer. So hauptsächlich mit der russischen Revolution, deren erster Geburtstag im November 1918 gefeiert wurde. Und von Solidarität mit den deutschen Arbeitern, die soeben die verhasste Monarchie gestürzt hatten. Heute ist diese grenzüberschreitende Solidarität der Arbeitnehmer entscheidender denn je. Nur sie kann einer Arbeitgeberschaft die Stirn bieten, die sich seit langem schon auf internationaler Ebene organisiert hat.
- Letztendlich hat der Grossteil der Arbeitnehmer im November 1918 nicht nur wegen der 9 dringenden Forderungen des Oltener Komitees am Streik teilgenommen. Ihr Horizont war nicht nur darauf beschränkt. Sie waren bewegt vom Willen und von der Hoffnung, ein weitaus grösseres Projekt zu realisieren: die tiefgreifende Änderung der bestehenden Gesellschaft.

Es scheint mir nicht realistisch zu sein, heute einen geduldigen und entschlossenen Widerstand gegen die Wogen des sozialen und politischen Rückschritts aufzubauen, wenn dieser Widerstand nicht wie im Jahr 1918 gleichzeitig auch von einem allgemeinen alternativen Projekt getragen wird: der Schaffung einer Gesellschaft auf der Grundlage von Gerechtigkeit, Gleichheit und Solidarität.

Ich glaube im Grunde genommen, dass dies die hauptsächliche Lehre ist, die wir aus dem Streik von 1918 ziehen können: dem Kapitalismus Widerstand leisten, und den Boden für einen zukünftigen Generalstreik vorzubereiten bedeutet, den Sozialismus von neuem unter dem Licht der Erfahrungen dieses Jahrhunderts zu sehen und zur Diskussion zu stellen.

\* \* \* \* \*

# Der Generalstreik 1918 und die heutige Bewegung

---

(Paul Rechsteiner)

«Als vor mehr als 30 Jahren auf dem Festlande die Bildung von Gewerkschaften begann und vereinzelte Streike ausbrachen, erklärte diese Afterwissenschaft [Greulich meint die Ökonomen; P. R.]: 'Die Arbeiter streben das Unmögliche an, indem sie den Lohn durch Kampf erhöhen wollen. Der Lohn richtet sich nach Angebot und Nachfrage, daran ist durch keinen Kampf etwas zu ändern.' Heute sind wenigstens die unabhängigen Männer der Wissenschaft - von den Sykophanten des Kapitals spreche ich nicht - darüber einig, dass die Gewerkschaften mit Erfolg die Lebenshaltung der Arbeiterklasse verteidigen und heben können.»

Herman Greulich, Arbeitertag Luzern 1899

Bei der Erinnerung an geschichtliche Vorgänge steht meistens die Würdigung der Vergangenheit im Vordergrund. Weil der Generalstreik vom November 1918 aber das bisher wichtigste Ereignis der schweizerischen ArbeiterInnen- und Gewerkschaftsbewegung ist, möchte ich den Rückblick zum Anlass für ein paar Überlegungen nehmen, die unsere Bewegungen auch heute betreffen.

Eine der drei Hauptforderungen des Generalstreiks war die Einführung des Achtstundentages. Das führte dazu, dass im Frühling 1919 die Arbeitszeit auf einen Schlag in einem heute fast unglaublichen Ausmass verkürzt wurde. Vorher und nachher musste um jeden noch so kleinen Fortschritt jahre- und jahrzehntelang gerungen werden. Damals stimmten die Arbeitgeberverbände und die politischen Behörden in kürzester Zeit der 48-Stunden-Woche (bei sechs Arbeitstagen) zu, was einer Herabsetzung der Wochenarbeitszeit um sechs bis elf Stunden gleichkam, und das ohne Senkung der Löhne. Weder davor noch danach kam es bei der Arbeitszeit zu einem vergleichbaren und erst noch nachhaltigen Fortschritt. Der Erfolg war das unmittelbare Ergebnis des Generalstreiks - und neuer ernst zu nehmender Streikdrohungen im kurzen Konjunkturaufschwung danach. Dass die Unternehmerverbände und Behörden zu den nötigen Konzessionen bereit waren, ist entscheidend auf die Angst vor neuen Streiks zurückzuführen.

Die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit ist eine der zentralen Fragen der Gewerkschaften, aber auch der Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes geblieben. Eine ökologisch orientierte Wachstums- und Innovationspolitik ist ein wichtiges Element einer Beschäftigungspolitik; aber ohne drastische Arbeitszeitverkürzungen kann die Arbeitslosigkeit nicht wirksam bekämpft werden. In den letzten 120 Jahren wurde die Jahresarbeitszeit in Europa um rund fünfzig Prozent gesenkt, während die Löhne gleichzeitig um das Zehnfache und die Arbeitsproduktivität noch weit stärker gestiegen sind. Wenn es nicht zu diesen massiven Arbeitszeitverkürzungen gekommen wäre, hätten wir heute eine gigantische Massenarbeitslosigkeit. Es sollte unmittelbar einleuchten, dass eine intelligente Politik der Arbeitszeitverkürzung bei anhaltender Produktivitätssteigerung für die Entwicklung der Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist. Der Widerstand dagegen ist ideologisch borniert und in einer längerfristigen Perspektive verantwortungslos. Dass eine Politik der Arbeitszeitverkürzung praktisch funktioniert, setzt voraus, dass die Löhne bei den unteren und mittleren Einkommen auch bei verkürzter Arbeitszeit gehalten werden können.

Wären aber die ArbeitnehmerInnen in diesem Land, das den Streik weitgehend verlernt, vergessen und verdrängt hat, und wären ihre Verbände, die Gewerkschaften, überhaupt noch in der Lage, ihre Interessen in einer grossen kollektiven Aktion durchzusetzen? Für eine Annäherung an diese Frage ist es sinnvoll, zwischen objektiven und subjektiven Bedingungen zu unterscheiden. Während subjektiv eine solche Bewegung derzeit ausserhalb des Vorstellungsvermögens liegt, sind die Verhältnisse auf der objektiven Seite weit weniger klar.

Für eine Analyse des Kräfteverhältnisses ist es hilfreich, die Produktionsbedingungen zu betrachten. Es kann auch nicht schaden, den Versuch zu wagen, die Dinge aus der Perspektive der Gegenpartei zu beleuchten. Bei einer Analyse der Produktionsprozesse zeigt sich rasch, dass die Voraussetzungen für erfolgreiche Streikbewegungen im Vergleich zur Situation vor achtzig Jahren nicht schlechter, sondern besser geworden sind. Im Vergleich zu damals sind die Wirtschaft, die Industrie wie auch weite Teile des Dienstleistungssektors äusserst komplex und hoch arbeitsteilig geworden. Allein schon durch die Just-in-time-Produktion haben verhältnismässig kleine Arbeitseinstellungen gewaltige Auswirkungen. Das hat jetzt gerade der Streik bei General Motors wieder anschaulich gezeigt. Das Outsourcing von immer mehr Funktionen vermindert die Kontrolle und Beherrschbarkeit von Abläufen durch die Unternehmer. Zudem führt die Informatisierung und Komplexität der Prozesse zu einer hohen Anfälligkeit schon auf kleinste Störungen. An den objektiven Bedingungen für erfolgreiche Bewegungen fehlt es also nicht. Umso weniger, als gerade jetzt - welche Ironie der Geschichte - als logische Konsequenz der durch die neoliberale Politik herbeigeführten Zerschlagung des Beamtenstatuts in den öffentlichen und ehemals öffentlichen Diensten auch das Streikverbot wegfällt. Dieses Streikverbot hatten die bürgerlichen Parteien als Reaktion auf den Generalstreik in den zwanziger Jahren durchgesetzt.

Gegner des Streiks behaupten gelegentlich, dass ein Streik gegen die Prinzipien der Demokratie verstosse, wenn damit eine Änderung von Gesetzen herbeigeführt oder auf die Behörden Einfluss genommen werden solle. Dies müsse mit den Mitteln der Urndemokratie geschehen (Wahlen, Abstimmungen, Referenden, Initiativen). Doch solche Mittel sind den stimmberechtigten SchweizerInnen vorbehalten, zu denen ein bedeutender Teil der arbeitenden Bevölkerung vor allem in den weniger privilegierten Berufen nicht gehört. Ob sich die Gewerkschaften in politisch geregelten Fragen auf Unterschriftensammlungen und Abstimmungskämpfe beschränken müssen, ist jedenfalls von grosser praktischer Bedeutung. Denn jede Regulierung des Kapitalismus, beispielsweise durch Gesetze, welche die Arbeitszeit beschränken, ist politisch.

Tatsächlich ist der Streik ein sehr demokratisches Mittel. Bei keiner anderen Form der Auseinandersetzung ist das Engagement der Betroffenen grösser, sind die von ihnen eingegangenen Risiken höher. Beim Streik sind die Betroffenen in einem hohen Mass einbezogen, es kommt auf ihr Bewusstsein und ihren Willen an, und ihnen selber steht das letzte Wort zu. Darüber hinaus müssen sich die Forderungen der Streikenden in der öffentlichen Diskussion behaupten. Für den Erfolg eines Streiks ist oft ausschlaggebend, dass die Ziele in der Öffentlichkeit als gerechtfertigt betrachtet werden.

Das Neunpunkte-Programm des Landesgeneralstreiks von 1918 erweist sich unter demokratischen Gesichtspunkten noch heute als ausgesprochen hoch legitimiert. Zum Generalstreik-Programm gehörte die Forderung nach dem «aktiven und passiven Frauenwahlrecht». Wäre es der ArbeiterInnenbewegung damals gelungen, diese Forderung mit den

Mitteln des Streiks durchzusetzen, genauso wie sie den Achtsturentag durchsetzen konnte, so wäre das ganze Land heute stolz darauf, und die Frauen hätten nicht fünfzig Jahre länger darauf warten müssen. Und die Urdemokraten des letzten Landsgemeindekantons hätten nicht noch gerichtlich dazu gezwungen werden müssen.

Das Oltner Aktionskomitee brach den Generalstreik nach einem Ultimatum des Bundesrates, der die Armee mobilisiert hatte, in der Nacht vom 13. auf den 14. November 1918 ab, ohne dass damals auch nur eine einzige Forderung erfüllt worden wäre. Eine Niederlage? Unmittelbar danach wurde es so empfunden. Bei der rückblickenden Bewertung des Generalstreiks lohnt es sich aber, sich an eine eigentümliche Beobachtung zu erinnern, die Herman Greulich bereits Ende des letzten Jahrhunderts gemacht hatte, als er die Streiks und Lohnbewegungen der vergangenen fünfunddreissig Jahre untersuchte. Greulich stellte dabei fest, dass die Lage der ArbeiterInnen nicht nur durch die erfolgreichen, sondern auch durch die erfolglosen Arbeitseinstellungen verteidigt und verbessert werde. Zwar seien die unmittelbaren Nachteile auf der Seite der ArbeiterInnen in diesen Fällen weit grösser als für den siegreichen Unternehmer. Dieser werde es im Allgemeinen aber trotz seines Sieges nicht wünschen, sich noch einmal in den Kampf zu stürzen. Ganz anders stehe es auf der Seite der ArbeiterInnen. Bei ihnen sei der «Bann einer gewohnheitsmässigen Unterwerfung» erfahrungsgemäss gebrochen, und sie würden trotz der Niederlage weit leichter zu einem zweiten Versuch übergehen als dort, wo sie es noch nie versucht hätten. Was aber die Hauptsache sei: Die ArbeiterInnen erhielten im Verlauf eines solchen Kampfes, wenn «gegen die Herabdrückung der Lebenshaltung Widerstand geleistet» werde, das Gefühl, nicht nur «für eigenes Wohlbefinden», «sondern für ihre Ehre und das Wohl aller» ArbeiterInnen einzustehen.

So erklärt sich das scheinbare Paradox, dass sich im historischen Rückblick verkehrt, was als Sieg und was als Niederlage zu betrachten ist. Aus heutiger Sicht erweist sich der Landesgeneralstreik als Niederlage, die in vielen Bereichen den Keim des Sieges bereits in sich trug. Forderungen wie der Achtsturentag und das Proporzwahlrecht wurden rasch realisiert. Bei anderen Anliegen dauerte es länger. Sicher ist aber, dass die ArbeiterInnenbewegung noch Jahrzehnte von der Kraft des Landesstreiks zehren konnte. Darüber lohnt es sich heute wieder nachzudenken.

Diese Niederlage, die den Keim des Sieges in sich trug.

\* \* \* \* \*